

ALYXANDRA HARVEY

EISKALTER

ATEM



papierverzierer

DARK EDITION

Titel der englischen Originalausgabe:
»A Breath of Frost«

Copyright © 2013 by Alyxandra Harvey
This translation of A Breath of Frost is published by
Papierverzierer Verlag by arrangement with
Bloomsbury Publishing Inc.. All rights reserved.

Copyright der deutschen Ausgabe © 2014 by
Papierverzierer Verlag, Essen

Übersetzung: Ann-Kathrin Karschnick
Lektorat, Herstellung, Satz: Papierverzierer Verlag
Umschlagsgestaltung: Stefanie Messing
Umschlagsbild: Arndt Drechsler
Chapterheadlinedesign: Joachim Sohn
Druck und Bindung: CPI books GmbH

Alle Rechte vorbehalten.
Sämtliche Inhalte, Fotos, Texte und Graphiken sind urheberrechtlich
geschützt. Sie dürfen ohne vorherige Genehmigung weder ganz noch
auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.



Printed in Germany.

ISBN 978-3-944544-26-7

www.papierverzierer.de

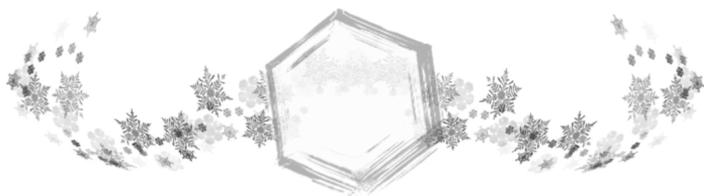
Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Für meine Mutter. *Je t'aime.*



TEIL 1
UNERFAHREN

PROLOG



1814

In das Haus einer Toten einzubrechen war ein Kinderspiel, denn sie konnte sich ja nicht wehren.

In das Haus einer toten Hexe einzubrechen war jedoch etwas ganz anderes.

Die Wahrscheinlichkeit, dass Moira einem verirrten Magiefetzen ausweichen musste, war ebenso groß wie die, einem trauernden Verwandten zu begegnen.

Sobald eine Hexe starb, lösten sich viele ihrer Sprüche in Luft auf und ihre Auswirkungen waren im besten Falle unberechenbar. Wenn die Hauschutzauber zuerst brachen, hatte Moira Glück. Aber vermutlich würde das alles ganz anders kommen und Mrs. Lawtons Geist würde sie die Treppen hinunterstoßen.

Doch egal, was sie erwartete, sie musste es riskieren. Der Einäugige Joe wollte das haben, was im Innern versteckt lag, auch

wenn er in diesem Moment noch nicht wusste, dass es so war. Einen Tag später brächten sie den Leichnam der alten Dame zum Friedhof und Moira wollte nicht unter die Grabräuber gehen. Deshalb musste sie an diesem Tag handeln.

Seit mehr als einer Stunde hockte sie bereits auf dem gegenüberliegenden Dach und beobachtete, wie eine Petroleumlampe von Raum zu Raum wanderte. Auf einmal bewegte sich etwas. Ein Stück des schwarzen Bombasins hatte sich vom Gargoyle gelöst und flatterte träge im Abendwind. Der Gargoyle war ebenso verhangen wie vermutlich jeder Spiegel im Haus. Moira spürte die Trauer, die das gesamte Gebäude ausstrahlte und einhüllte. Gleichzeitig legte sich die Anspannung auf ihre Haut. Im Innern wartete ein Geist auf sie, von dem erwartet wurde, die Familie zu beschützen, während der Gargoyle schlief.

Endlich schwebte der Lichtschein in die obere Etage. Sie wartete eine weitere Stunde, nachdem es erloschen war, nur um sicherzugehen. Sie wünschte sich Erdbeere an ihre Seite, denn dann hätte sie wenigstens jemanden zum Reden gehabt. Aber ihre Freundin erledigte einen anderen Auftrag. Und einen der anderen Jungs nahm sie nur im äußersten Notfall mit. Diese Halsabschneider verlangten den größeren Anteil alleine dafür, anwesend zu sein. Sie stahl seit ihrem neunten Lebensjahr und verschacherte es im Anschluss an den Meistbietenden, während einige dieser Jungs kaum wussten, wie man einen Dietrich benutzte. Nein, dann lieber auf eigene Faust losziehen und die Bezahlung alleine kassieren.

Sie sprang leichtfüßig über die Lücke zwischen den beiden Dächern und rutschte eine Regenrinne bis zum Salonfenster auf der Nordseite des Gebäudes hinunter. Es war Tradition, das Fenster offen zu lassen, damit der Geist hindurchfliegen konnte. Moira stieg unbeeindruckt hinein. Es störte sie nicht, sich den Durchgang mit einem Geist teilen zu müssen. Auf den Dächern lebte sie mit Vampirtauben, Ratten von der Größe eines Stachelschweins und Nigel dem Schnarcher. Schlimmer konnte die Begegnung mit einem Geist bei weitem nicht sein. Sie legte einen Muffin auf die Fensterbank, um den Geist zu

beschwichtigen. Mrs. Lawton hätte vielleicht ebenso wie viele Geister Wein oder Süßigkeiten vorgezogen, aber Moira besaß nur noch ein Zitronenbonbon und sie sah nicht ein, das Bonbon einer toten Frau zu opfern, die nichts mehr schmecken konnte.

Sie schlängelte sich hinein, dankbar dafür, dass sie kein Korsett trug. Einer der Vorteile, ein Madcap zu sein. Keine lästigen Kleider und Bewegungsfreiheit zu jeder Zeit. Ihre Hose war zwar an einem Knie fransig und zwei Nummern zu groß, aber sie saß bequem. Und das war wichtiger als schick und angemessen auszusehen. Außerdem erlaubte die Hose ihr, sich so zu bewegen, dass sie sich bei ihrem Einbruch nicht die Wirbelsäule brach, was einem dieser adeligen Püppchen mit Sicherheit passiert wäre.

Im Haus roch es nach Whiskey, billigem Lampenöl und einem toten Körper. Zu ihrer Erleichterung roch sie keine Zitronenmelisse. Schwarzmagier rochen nach Zitronenmelisse, weswegen sie zumindest sicher sein konnte, nur eine einfache Hexe zu bestehlen. Schwarzmagier waren das Risiko einfach nicht wert. Lebend waren sie schon skrupellos, aber im Tod überboten sie diese Grausamkeit noch.

Moira stockte, wartete darauf, dass sich ihr Augenlicht an die Dunkelheit gewöhnte, um ihre Umgebung zu untersuchen. Die auf die Türschwelle und Fensterbänke gezeichneten Schutzaugen waren ebenso wie die Gargoyles in schwarzen Stoff gehüllt. In dem Raum befand sich das übliche Sammelsurium von Möbelstücken und nutzlosem Tand. Sie verstand nicht, wie Menschen mit so vielen Habseligkeiten in dermaßen beengten Behausungen leben konnten. Sie hasste es, wenn der Himmel sich nicht über ihr zeigte oder sie nicht mindestens sieben verschiedene, jederzeit nutzbare Fluchtwege kannte.

Moiras Füße brannten wie jedes Mal, wenn sich Ärger ankündigte. Sie versuchte es zu ignorieren und erinnerte sich daran, dass die Wände im schlimmsten Fall dünn genug waren, um sie mit einem Tritt zu durchbrechen.

Im oberen Stockwerk gab es zwei Räume und auf dem Dachboden hausten Mäuse. Sie hatte ihren *Vertrauten* am Morgen

hineingeschickt, nur um sicherzugehen, dass sie keine Überraschungen erwarteten. Eine Katze als *Vertrauten* zu haben war so viel nützlicher als Wölfe oder Adler, wie sie die Edelhexen so beehrten. Vielleicht besaßen sie eine gewisse Romantik im Gegensatz zu einer Straßekatze, aber man konnte die Anwesenheit eines Wolfs – und sei er nur besessen von einem Wolfs-*Vertrauten* – in London schlecht erklären, oder? Katzen hingegen streunten überall herum und niemand achtete auf sie.

Es war eine dünne, rostbraun getigerte Katze mit gekrümmtem Ohr, die aus Moiras Brustkorb sprang. Das glühende Kribbeln in ihrer Ferse verklang zu einem unangenehmen Jucken. Das erste Mal als Marmelade, die Katze, ihren Körper verlassen hatte, hatte sie sich übergeben müssen. Im Anschluss hatte sie die ganze Nacht geweint, aus Angst den Verstand zu verlieren. Eine Katze, die aus ihrem Brustkorb kam? Das war doch nicht möglich! Der Einäugige Joe hatte sie dann gefunden, ihr Pfefferminztee gegeben und ihr von Hexen und Magie erzählt. Zunächst hatte sie ihn für verrückt erklärt, aber nach und nach konnte er sie überzeugen.

Er hatte ihr beigebracht, wie man Begegnungen mit dem Orden vermied, dass sie niemals einem Schwarzmagier etwas ohne Tarnung verkaufen sollte und ihr *Vertrauter* ihr engster Verbündeter war, ja wortwörtlich aus ihrer eigenen Magie entsprang.

Marmelade schlug mit ihrer geisterhaften Krallen gegen ihr Bein und holte sie damit aus ihren Gedanken an die Vergangenheit. Blut quoll aus dem Kratzer.

»Au, danke«, zischte sie. »Weißt du, Erdbeeres *Vertrauter* ist eine kleine, weiße Maus. Sie bringt ihr Blumen. Und du?« Marmelade wusste sehr wohl, dass Erdbeeres *Vertrauter* eine Maus war. Die beiden getrennt zu halten, war ein ständiger Kampf.

Zu ihrer Rechten dampfte die Magie, die an einem Geschirrschrank klebte, pink wie aus einer Teekanne. Die alte Lawton hatte aus Teeblättern gelesen und ihr Handwerkszeug und ihre magischen Artefakte vor Sabotage und Diebstahl gesi-

chert. Zum Glück war Moira nicht an diesen Utensilien interessiert. Ansonsten hätte sie beim Stehlen vermutlich eine Hand verloren. Oder weitaus mehr.

Sie schlich zum Esstisch. Auf einem weißen Tischtuch lag Mrs. Lawton in ihrem schönsten Kleid aufgebahrt. Ihr ergrauetes Haar lockte sich um ihren Kopf und eine silberne Brosche steckte an ihrem Kragen. Moira ließ den Anstecker schweren Herzens zurück, obwohl er sicher eine Menge wert gewesen wäre. Sie wollte an diesem Tag etwas anderes stehlen.

Vorsichtig öffnete sie Mrs. Lawtons Augenlider. Sie fühlten sich wie steifgefrorenes Papier an. Das rechte Auge war trübe und starrte ins Leere, das linke hingegen war so klar und blau wie ein Kornblumenblatt.

Das Glasaugen einer blinden, seit drei Tagen toten Hexe.

Sie löste es aus der Höhle, versuchte das widerwärtige Geräusch möglichst zu überhören, als es heraussprang. Sie verstaute es in der Tasche ihrer grün gestreiften Weste und wehrte sich gegen die Übelkeit, die in ihr aufstieg.

Sie legte eine Münze auf die Augenhöhle. Wenn man es bezahlte, war es kein Stehlen. Und wenn man den alten Geschichten glauben durfte, benötigte sie sowieso eine Münze, um die Überfahrt auf die andere Seite zu bezahlen. Moira hoffte, dass es den Geist lange genug zufrieden stellen würde, damit sie aus dem Fenster verschwinden konnte.

Es war nicht genug.

In der Sekunde fuhr Mrs Lawtons Geist aus ihrem Körper und kreischte: »Dieb! Dieb im Haus!«

»Mist!« Moira sprang vor Schreck in die Luft und stolperte rückwärts gegen die Wand. Verdammte Geister. Marmelade fauchte, ihr Fell richtete sich wie die Borsten einer Schuhbürste auf. Als niemand auf den Schrei reagierte, atmete sie erleichtert auf.

Im Gegensatz zu dem, was die Dichter behaupteten, schwebte Mrs. Lawton nicht wie Blütenstaub im Sonnenlicht oder wie das Mondlicht selbst auf sie zu. Sie sah eher aus, als ob sie sie gleich verschlingen wollte. Eine dünne Eisschicht breitete sich

auf dem Dielenboden aus, als der Geist mit weit geöffnetem Mund auf Moira zuraste. Alles, was sie sah, waren die verrottenen Zähne. Der tote, eisige Atem stank nach Kröten, Pilzen und Moder.

Moira kramte in ihrer Westentasche nach einem Eisennagel, den sie vor einiger Zeit aus einer Dachlatte gezogen hatte, und steckte ihn sich zwischen die Zähne. Das Eisen half, aber es vertrieb Mrs. Lawton nicht völlig. Die Geisterhände legten sich um Moiras Kehle. Ihre Berührung brannte, während sich gleichzeitig die Kälte durch ihre Haut fraß.

Normalerweise hätte Mrs. Lawton nicht in der Lage dazu sein dürfen, sie zu berühren, erst recht nicht als kürzlich Verstorbene. Es gab Schutzzauber über London. Schlösser für die mystischen Tore und Portale. Bannzauber. Den Orden.

Mrs. Lawton schienen diese Sicherheitsvorkehrungen nicht zu interessieren.

Und für eine alte Dame hatte sie darüber hinaus einen verdammt festen Griff.

Moiras Füße brannten wie Feuer, als ob sie nicht ohnehin schon wusste, dass sie dort raus musste. Sofort. Sie fühlte sich matschiger als eine zerkochte Kartoffel. Ihre Sicht verschwamm und Sterne tanzten vor ihren Augen.

Marmelade stieß in diesem Moment die Teekanne um. Der Griff verhinderte, dass die Kanne von der Anrichte fiel.

Mrs. Lawton drehte ihren phosphoreszierenden Kopf so schnell herum, dass ihr Nacken knackte.

Doch Marmelade spielte mit der Teekanne, so als ob es Erdbeeres Maus wäre, rollte sie noch näher an die Kante der Anrichte. Mrs. Lawtons Griff lockerte sich. Sie mahlte so wild mit den Zähnen, dass einer ausfiel, sich materialisierte und auf dem Boden aufschlug.

Marmelade stieß beinahe beiläufig gegen die Teekanne, und als sie abzustürzen drohte, streckte Mrs. Lawton die Hand danach aus, ohne weiter auf Moira zu achten. Froh, wieder frei zu sein, griff Moira nach dem Zahn der toten Frau und verstaute ihn in ihrer Westentasche, ehe sie aus dem Fenster floh.

Sie hetzte die erste Regenrinne hinauf, die sie fand, warf sich flach auf das Dach und rang nach Atem. Ihre schwarzen Haare verhedderten sich in den Dachschildeln. Ein Nachbar brüllte irgendwo in der Nähe aus der Tür heraus.

Als Marmelade neben ihr landete, rollte Moira blitzschnell herum, stellte sich auf die Füße, zog einen Dolch und richtete ihn auf den Eindringling. Die Katze leckte sich unbeeindruckt ihre Pfote. Moira lachte zittrig. »Das verlief nicht ganz nach Plan, Marmelade«, sagte sie. »Lass uns nach Hause gehen.«

Sie balancierte auf dem Dachfirst wie ein Zirkusmädchen, ohne nach unten zu schauen. Als sie die Kante erreichte, wandte sie sich nach rechts, in der Absicht nach Hause zu gehen.

Augenblicklich nagte ein Schmerz an ihr, als ob ein Schwarm wütender Bienen in ihren Schuhen hauste.

Sie kam ins Straucheln, stoppte und fluchte. Sie wollte auf ihr Lieblingsdach. Auf die Schieferziegeln, die im Sommer die Wärme speicherten. Das Loch, das sie mit Stroh ausgestopft hatte, um es als Kissen zu nutzen. Ebenso wie jeder andere Madcap kümmerte sie sich um die Dächer. Ein Loch bedeutete Leitern und die wiederum bedeuteten Dachdecker oder manchmal die Graubärte vom Orden mit ihren Zaubersprüchen und spitzen Schwertern. So oder so kümmerte sie sich lieber um ein Dach, als das Gefängnis oder die Vertreibung aus der Stadt zu riskieren. Im East End verschwendeten die meisten Ladenbesitzer ihre Zeit nicht damit, auf die Dächer zu schauen. Warum sollten sie auch? Der Madcap kümmerte sich um das Dach, dafür ließ der Ladenbesitzer ihn in Ruhe da oben leben.

Im Mayfair-Viertel gab es hingegen keine stumme Übereinkunft. Dort verzauberten sie die Dächer, um Moira und ihre Art fernzuhalten und die Gargoyles zu knechten. Ein Madcap mochte vielleicht nicht viel wissen oder besonders schick angezogen sein, aber wie man einen Gargoyle beschwichtigte, wussten sie schon lange. Abgesehen von der abweisenden Art des Mayfair-Viertels bevorzugte Moira sowieso lieber das East End. Heimat war nun einmal Heimat, egal wonach es roch und wie viele hungrige, verrückte Geister einen jagten.

Dazu war es im East End sicherer, solange sie sich an die Schornsteine und die Dachschindeln hielt. Mrs. Lawton konnte ihr nicht folgen, solange ihr Körper aufgebahrt war. Und jeder Madcap kratzte Symbole in die Dachziegel, um die anderen vor instabilen Dachkonstruktionen, Ungeziefer, Graubartpatrouillen und Anwerbern zu warnen. Die waren sogar noch schlimmer als die Damen, die mit ihren Körben für die Armen und ihren Flugblättern über das gefährliche Leben auf der Straße daherkamen. Als ob irgendein Straßenjunge, Madcap oder der einfache Waise jemals St. Giles oder Whitechapel vorziehen würde, weil es die lebenswertere Alternative wäre. Dazu müsste man nur ihren Bruder fragen.

Damals, bevor der Orden ihn erwischt hatte.

Ein Schwarm Vampirtauben kreiste über ihrem Kopf, so dass unter ihr Kinder schreiend Deckung suchten. Sie schnaubte abschätzig. Ein Madcap ließ sich nicht von einer Taube beeindrucken. Im Gegenteil. Sie hatten sie mit den blutigen Überresten der Metzgerbuden vom Markt in Leadenhall trainiert. Die Tauben stellten eine der wenigen Waffen dar, die sie gegen die Graubärte und zuweilen auch gegen die gewöhnliche Nachtwache einsetzen konnten. London war nicht besonders freundlich zu den Armen und den übersinnlich Begabten.

Trotzdem zog sie es vor, gekrümmt um einen Kaminschacht zu schlafen, um nicht zu erfrieren, solange das bedeutete, dass sie sich keiner höheren Macht unterwerfen musste. Sie wollte ihr eigener Herr bleiben. Schmutz und kalter Regen schreckten sie nicht ab. Die Vorstellung, dass ein Graubart sie fing, ihre Seele extrahierte und in eine Flasche wie einen billigen Apfelwein verkorkte, sorgte hingegen für ein Zittern in ihrem ganzen Körper.

Sie mochte Mayfair nicht besonders, was in Ordnung war, da die Einwohner genügend Eigenliebe für ihr Viertel entwickelt hatten, um ganz London damit zu versorgen.

Umso mehr wunderte sie sich, dass das Brennen in ihren Füßen sie genau in diese Richtung trieb.

Moira lief los. Dass das Ignorieren ihrer juckenden Füße sie in Lebensgefahr bringen konnte, wusste sie nicht erst seit ihrem Zusammenstoß mit Mrs. Lawton. Das letzte Mal hatte es sie zu einer anderthalbstündigen Flucht vor der Nachtwache geführt, nachdem sie beim Stehlen einer Handvoll Taschenuhren erwischt worden war. Der Orden würde sie vielleicht bis in alle Ewigkeit binden, aber die Nachtwache verpasste ihr Handschellen und steckte sie in ein Armenhaus. Sie schüttelte sich bei dem Gedanken daran. Ihre Hosenbeine wellten sich über ihren Knöcheln, so dass sie die Insignien der Schnelligkeit auf ihren Schuhen überprüfen konnte. Sie hielt sich südlich vom Newgate Gefängnis, raste an Kurtisanen vorbei, die außerhalb des Theaters an der Drury Lane auf Kundschaft warteten, und lief am Ufer entlang zur Pall Mall.

Alles nur, weil ihre Zehen juckten.

Die Gassen zwischen den Gebäuden wurden breiter. Sie ließ die Geschäftshäuser hinter sich, die sich wie neureiche Lackaffen nach dem letzten Saufgelage gegenseitig stützten. Statt auf abgenutzten Schindeln lief sie nun auf kupfernen Abdeckblechen und marmornen Säulen. Die Clubs und Läden strahlten mit ihren bleichen Fassaden wie Knochen. Sie wollte auf einem der Flachdächer nach Luft schnappen. Ihre Lunge gierte nach Sauerstoff, aber kaum hielt sie ein paar Sekunden an, stach es von ihren Knöcheln hinauf in ihre Knie.

Der Schmerz ließ nur nach, wenn sie sich von ihrem Heimatviertel entfernte und weiterlief: immer in Richtung Grosvenor Square. Es musste von allen Plätzen, Herrenhäusern, Säulen und Balkonen ausgerechnet Grosvenor Square sein. Ein einziges dieser Herrenhäuser hätte einen ganzen Wohnblock in Whitechapel in sich aufnehmen können. Sie dienten den Aristokraten und Adligen als Unterkunft und keinem schmutzigen Madcapmädchen, das sich zudem noch als Junge ausgab und mit Taschen voller Diebesgut herumrannte. Auch die Verarbeitung der Gargoyles wandelte sich mit jedem Schritt, der sie weiter von ihrer Heimat entfernte. Die Steinfiguren waren kunstvoll aus rosafarbenem Stein und Marmor geschliffen und

ragten in die Höhe. In East End hingegen wirkten die grob aus Flusststeinen gehauenen Gargoyles wie Figuren, die Moira als Kind im Matsch gebaut hatte. Nichtsdestotrotz stanken sie alle nach Magie, dieser eigentümliche Geruch aus Fenchelsamen und Salz.

Sie lief weiter, obwohl sie nicht wusste, warum. Der Schmerz zwang sie dazu.

Moira warf einen Blick über die Schulter. Ein Fehler, wie sie sofort bemerkte!

Sie verlor den Halt und schlidderte das Dach eines Erkers hinunter. In letzter Sekunde griff sie nach der Kante des Dachs und klammerte sich mit magischer Unterstützung daran fest. Zwar besserten sich die Schmerzen in ihren Füßen, verlagerten sich aber jetzt in ihre Finger. Sie verkrampften sich und Moira hatte Mühe, sich festzuhalten. Zu ihrem Bedauern hatte sich ihre Situation kaum verbessert.

Aber was konnte sie schon von Magie erwarten, die ihre Füße jucken ließ?

Die Symbole auf ihren Schuhen verliehen ihr zwar auf den Dächern die Trittsicherheit einer Katze, aber sie verhalten ihr nicht zum Fliegen.

Zu allem Überfluss brannten ihre Arme vor Schmerzen. Und sofern jemand hinter dem Fenster sie gesehen hätte, wäre sie als Einbrecherin verhaftet und abtransportiert worden. Nein, das wollte sie nicht zulassen. Sie biss die Zähne zusammen, schwang sich selbst wie eine Kirchenglocke hin und her, bis sie genug Schwung aufgebaut hatte und losließ. Fliegen fühlte sich sehr nach fallen an, stellte sie fest und schlug gegen das Steildach eines Stalls. Der Aufprall presste ihr die Luft aus den Lungen. Aufgeschreckt durch den Lärm ihres Aufschlags, begann der Pudel des Nachbarn zu bellen.

Überall um sie herum knackten mit einem Mal Steine, Schindeln splitterten. Es übertönte selbst das Klappern der Fuhrwerke auf den Straßen, die unruhigen Pferde im Stall und ein Orchester, das für die wohlhabenden Bewohner spielte. Moira keuchte entsetzt. Sie tanzten und lachten, während über

ihnen die Schutzzauber brachen, von denen sie nicht einmal wussten, dass sie sie beschützten.

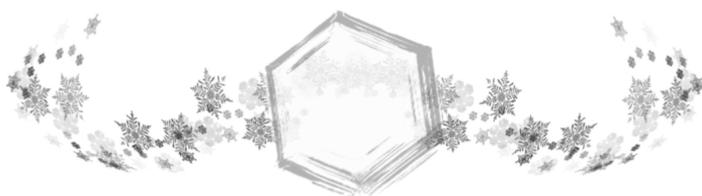
Moira blickte hinauf zu den Dächern, ihrer Heimat, die sich gerade in Wohlgefallen auflöste.

Gargoyles aller Größen und Formen, lachten und grinsten höhnisch, als sie ihre Posten verließen. Einige zerfielen zu Staub, aber viele – viel zu viele – hoben von den Dächern, Gaubenfenstern und Regenrinnen ab. Ihre ledrigen, spröden Flügel streckten sich, als sie davon flogen. Schindelbruchstücke und Steinreste fielen von ihnen ab und regneten auf London nieder. Niemals zuvor hatte Moira so etwas gesehen. Mit jedem weiteren Flügelschlag realisierte sie, was gerade passiert war.

Nachdem die Gargoyles verschwunden waren, waren die Dächer nicht mehr sicher.

London war nicht mehr sicher.

KAPITEL 1



Es war die langweiligste Veranstaltung des ganzen Jahres. Emma waren schnittige, junge Gentlemen versprochen worden, die mit ihr bis zur Morgendämmerung über die Tanzfläche schweben würden, und die sie heimlich im schummrigen Garten küssen könnte. Stattdessen musste sie aufpassen und den Zierbärten der alten Witwer ausweichen – die einzigen männlichen Gäste, wie sie mit Entsetzen festgestellt hatte, sonst wäre sie noch dazu gezwungen worden, mit ihnen zu tanzen. Auf die Duftmischung aus Lavendelwasser und Arthritiscreme konnte sie gut verzichten. Zum Glück war sie nicht das einzige Mädchen auf der Feier, aber ansonsten war sie nur von Mauerblümchen umgeben.

Emma seufzte. Es gab nur eines, was schlimmer war, als ein Mauerblümchen zu sein: Ein Mauerblümchen zu sein, das in

unbequemen, viel zu engen Schuhen gezwungen wurde, zuzusehen, wie die Debütantinnen ihr mitleidige Blicke zuwarfen und die wenigen jungen Männer nicht einmal ihre Anwesenheit bemerkten. Sie hasste es.

Sie sehnte sich nach den Wäldern rund um Berkshire, nach den Sternen über ihrem Kopf.

Emma unterdrückte ein Gähnen. Wenn ihre Anstandsdame das bemerkte, würde sie auf der Rückfahrt mit Sicherheit ein Vortrag erwarten. *Gähnen ist in keiner Weise schicklich und zudem mehr als unhöflich!* Die Stimme ihrer Anstandsdame hallte in ihren Gedanken nach. Diesen Vortrag kannte sie wie einige andere bereits auswendig.

Emma, wie kannst du nur mit dem Fuß zur Musik wippen?

Emma, du hast viel zu viele Häppchen vom Backwarenbuffet gegessen. Was sollen denn die Herren von dir denken?

Emma, ich habe genau gehört, wie du laut wie ein räudiges Straßmädchen gelacht hast. So etwas schickt sich nicht für eine junge Lady!

Kurzum: alles, was auch nur ansatzweise Spaß machte, wurde ihr verboten.

Erschwerend kam hinzu, dass ihre Cousinen sich mal wieder aus dem Staub gemacht hatten. Gretchen versteckte sich in der Bibliothek und Penelope hatte sich zusammen mit dem stattlichen, muskulösen Mr. Cohen in den Garten zurückgezogen. Irgendwie gelang es Penelope, unangemessene Flirts zu haben und ungestraft davonzukommen. Aber aufgrund dieses Talents blieb Emma mal wieder alleine auf dem Debütantinnenball zurück.

Wenn wenigstens Lord Durntley straucheln würde, während er mal wieder auf Lady Angeliques Busen starrte. Wenn er nur den Diener dabei umreißen und sich das Tablett Puddingtörtchen über das schlecht sitzende Toupet von Lord Beckett ergießen würde.

Wenn nur irgendetwas Interessantes passieren würde.

Sie lehnte sich gegen die Wand, obwohl es jungen Damen untersagt war, sich anzulehnen, krumm zu sitzen oder sich überhaupt in irgendeiner Form zu beugen.

Da ihr nichts mehr blieb, um sich abzulenken, kramte sie einen winzigen Flakon aus ihrer Damenhandtasche. Wie immer wickelte sie das Band vom Flaschenhals um ihren Finger und ließ das Kerzenlicht durch das trübe Innere scheinen.

Dieser Flakon faszinierte sie jedes Mal neu. Äußerlich wirkte es wie ein seltsames Schmuckstück. Allerdings enthielt er einen Duft, den Emma niemals freiwillig gerochen, geschweige denn sich auf die Haut geträufelt hätte, wenn er nicht ihrer Mutter gehört hätte. Diese Flasche war eines der wenigen Erinnerungstücke an ihre Mutter und sie trug es als eine Art Glücksbringer mit sich.

Emmas Gedanken schweiften in die Vergangenheit ab. Wenn sie es recht bedachte, war sie Theodora Day, Lady Hightower, nur drei Mal in ihrem Leben begegnet. Jedes Mal am Weihnachtsmorgen in ihrem Landhaus, wo sie von den Haushälterinnen, fünf Dienern und einem Onkel behütet wurde, den sie seither nicht mehr gesehen hatte.

Jeder Weihnachtsmorgen lief gleich ab. Ihre Mutter starrte von einem Sessel am Fenster nach draußen. Ihr Gesicht wirkte dabei so bleich, als ob sie dem Schnee auf der anderen Seite des Fensters Konkurrenz machen wollte.

Weder blinzelte sie, während Emma ihr ein Weihnachtslied sang, noch sprach sie jemals. Abgesehen von dem einen Mal, als Emma versucht hatte, ihre Hand zu halten. Allerdings wusste sie nicht, ob sie panisches Kreischen als Sprechen gelten lassen konnte.

Ein Kichern ließ sie aufsehen. Vier Debütantinnen mit ihren dazu gehörigen Anstandsdamen im Schlepptau liefen an ihr vorbei. Alle vier himmelten die jungen Söhne der Grafen und Barone an.

»Lady Emma«, sprach Daphne Kent sie förmlich und mit einem affektierten Lächeln auf den Lippen an. Emma unterdrückte ein Augenrollen. Ihre Familien waren miteinander befreundet und Daphne und sie kannten sich, seit sie Kinder waren. Aber nun, da sie der Öffentlichkeit präsentiert worden waren, mussten sie sich mit langweiligen Titeln ansprechen, voreinander knicksen und über banale Nichtigkeiten reden.

»Was für ein ... einzigartiger Schmuck.« Emma verengte die Augen zu Schlitzen. Sie hatte das abschätzige Zögern in Daphnes Worten gehört. Es kostet sie einiges an Kraft, nichts zu erwidern. Sie hatte keine Ahnung, warum Daphne auf einmal mit ihr sprach. Bisher hatte sie sich nie für Daphne interessiert und das würde sich vermutlich auch nicht ändern.

Die anderen Debütantinnen, Lady Lilybeth Jones, Lady Sophie Truwell und Lady Julia Thorpe, knickten vor ihr in perfekter Gleichmäßigkeit. Sie alle trugen dasselbe weiße Kleid, schmückten sich gleichermaßen mit perlenbesetzten Bändern und Straußenfedern in den Haaren. Emma knickte gezwungenermaßen zurück, unterdrückte dabei ein weiteres Augenrollen. Gretchen hätte ihre Zunge mit Sicherheit nicht im Zaum halten können.

»Ist der Ball nicht wundervoll?« Sophie lächelte verückt. »Ich schwöre, dass ich niemals zuvor solch bezaubernde Rosen gesehen habe.« Es gab genügend gelbe Rosen in dem Ballsaal, um ein Schiff zum Kentern zu bringen. Der blumige Duft vermischte sich mit dem von Parfum, Pomade und dem Bienenwachs der herunterbrennenden Kerzen.

Emmas Nase begann zu jucken. »Entzückend«, stimmte sie zu.

»Hast du schon gehört? Belinda hat bereits einen Antrag erhalten!«, platzte es aus Lilybeth heraus. Anscheinend konnte sie sich nicht zurückhalten. »Lee Hartford hält um ihre Hand an!«

Julia kniff die Lippen zusammen und machte ein pikiertes Gesicht. »Sie ist gerade erst sechzehn Jahre alt.«

»Du bist nur eifersüchtig«, mischte sich Daphne ein. »Du kommst auch noch dran. Abgesehen davon ist er nur der zweite Sohn eines Barons. Dein Vater sollte sich mehr Mühe geben, damit er dir einen geeigneteren Heiratskandidaten sucht.«

Lilybeth kicherte, während Sophie mitfühlend nickte. Emma hingegen blinzelte nur verunsichert. Manchmal kam es ihr vor, als ob sie eine andere Sprache sprachen und Emma die einzige im ganzen Raum war, die sie nicht verstand.

»Entschuldigt mich bitte«, murmelte Julia, ehe sie sich zügig und mit geballten Fäusten entfernte. *Du zerknitterst die schönen Handschuhe*, hörte sie in Gedanken Mildred sagen.

»Vergiss sie einfach«, vertraute Daphne ihr an. »Sie ist verbittert. Schon seit langem hat sie ein Auge auf Lee geworfen. Allerdings hat sie sich eingebildet, dass er das gleiche für sie empfindet.«

»Jetzt bist du gemein«, sagte Lilybeth.

»Pst!«, fügte Sophie hinzu. »Sonst hört uns noch jemand.«

Daphne winkte selbstgefällig ab und bedachte sie mit einem falschen Lächeln. Kaum jedoch entdeckte sie eine Gruppe Männer, die sie beobachteten, trieb sie mit voller Absicht die Röte in ihre Wangen und schaute unschuldig zu Boden. Emma spürte Mitleid mit Julia in sich aufsteigen. Die anderen Mädchen sahen sie erwartungsvoll an, aber sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie wollte nicht über andere herziehen, nur um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie wollte keine weißen Kleidchen tragen, die jede Debütantin in England anziehen musste. Und sie wollte nicht heiraten. Sie passte einfach nicht in diese Gesellschaft. Das hatte sie noch nie.

»Ich denke, Julia ist sehr nett«, sagte Emma schließlich, um die unangenehme Stille zu durchbrechen.

Daphne zuckte abwertend mit der Schulter. »Lasst uns gehen, Mädchen«, entgegnete sie mit mitleidiger Miene. Kichernd und flüsternd entfernten sie sich und erinnerten Emma dabei an eine Gänseschar in der Nähe ihres Landhauses. Einer der Schönlinge, die den Mädchen hinterherliefen, trat ihr dabei auf den Fuß. Er hatte es so eilig, dass er sich nicht einmal entschuldigte.

Sie fluchte leise und dachte ernsthaft darüber nach, ihm ein Bein zu stellen. Besonders da er sie so sehr angerempelt hatte, dass sich die Schleife des Flakons von ihrem Handgelenk löste.

Das Parfümfläschchen fiel zu Boden. Es zerbrach in zwei Hälften und eine trübe Flüssigkeit tropfte heraus, die die Luft mit einem Duft aus Verwesung und Rosen erfüllte. Eine winzige Kristallkugel rollte aus dem Innern und stoppte erst,

als es ihren Fuß berührte. Emma spürte, wie die Wut in ihr aufstieg. »Das gehörte meiner Mutter«, zischte sie, aber der Übeltäter war bereits verschwunden.

Sie beugte sich hinunter, um die Bruchstücke einzusammeln, schnitt sich dabei aber an einer Scherbe in den linken Daumen. »Au!«, murmelte sie und hob die Hand, um das helle Rot zu betrachten, das sich auf ihrem Handschuh abzeichnete. Niemand hatte bemerkt, wie der Flakon zu Boden gefallen war. Ein ländlicher Tanz war in vollem Gange, sorgte dafür dass sich polierte Schuhe quietschend über die Tanzfläche bewegten. Röcke wirbelten zur Musik, ihre Gouvernante Mildred suchte die Tanzfläche nach ihr und ihren Cousinen ab.

Doch alles, woran Emma denken konnte, war zu verschwinden. Wenn sie jetzt allerdings quer durch den Saal lief, um sich zusammen mit Gretchen in der Bibliothek zu verstecken, dann würde sie mit Sicherheit erwischt werden. Dennoch brauchte sie dringend einen Moment für sich. Der Anblick des zerbrochenen Parfumflakons ihrer Mutter ließ die Tränen in ihr aufsteigen. Aber auf keinen Fall wollte sie jemandem in diesem Saal die Genugtuung gönnen, sie weinen zu sehen.

Emma schlich rückwärts, bis zu den Topfpalmen, von denen sie halbwegs versteckt wurde. Sie glitt an der Wand entlang, bis sie zur nächsten Tür kam. Unauffällig schlüpfte sie in die Halle und genoss für einen Moment die verhältnismäßig angenehme Ruhe. Ein silberner Leuchter voller Bienenwachskerzen auf einem marmornen Tisch erhellte die Halle. Der weiche, feuchtwarme Geruch von Orchideen und Flieder trieb aus dem Gewächshaus zu ihr hinüber. Emma zog ihren befleckten Handschuh aus, damit sie ihn nicht weiter mit Blut beschmutzte und Tante Mildred ihr daraufhin einen weiteren todlangweiligen, stumpfsinnigen Vortrag halten konnte, und verschwand im innenliegenden Garten.

Riesige Fenster und ein Kuppeldach hielten die Wärme und Feuchtigkeit des gigantischen Blumenmeeres im Innern. Sie lief auf dem marmornen Pfad, der an mit gelben Narzissen gefüllten Töpfen und Vasen voller Fliederzweige und an Fensterbänken

mit Lilien vorbeiführte, deren weißen Blütenblätter sich gegen die Fenster drückten. Emma legte den Kopf in den Nacken und versuchte die Sterne durch die Dachfenster zu erkennen, aber ein feiner Dunst hatte die Scheiben beschlagen und verschleierte so ihre Sicht. Um sich von der Enttäuschung darüber abzulenken, wanderte sie durch den Miniaturdschungel und genoss dabei die Ruhe. Dumpf vernahm sie die schwachen Klänge eines Walzers aus dem Ballsaal als einziges Geräusch neben ihren Schritten.

Sie stockte. Nein, da war noch ein anderes Geräusch. Es hörte sich an, als ob jemand hinter ihr herschlurfte. Ihr Körper versteifte sich.

»Ist jemand hier drinnen?«

Sie meinte erst einen Schatten zu erkennen, aber er war fort, bevor sie ihn genauer ausmachen konnte. Unsicher stolperte sie einen Schritt rückwärts. Es war nicht das erste Mal, dass sie das Gefühl hatte, von jemandem beobachtet zu werden. Und wenn sie genau darüber nachdachte, fühlte es sich auch nicht so an, als ob ihr jemand nachspionierte. Viel mehr, als ob jemand sie verfolgte.

Das ergab keinen Sinn. Wer würde sich die Mühe machen und der siebzehnjährigen Tochter eines Earls hinterherspionieren? Sie durfte nicht einmal den Nachttopf benutzen, ohne dass ihre Anstandsdame anwesend war. In ihrem Leben geschah nichts Spannendes, egal wie sehr sie sich auch danach sehnte.

Das Schlurfen erklang erneut. Sie ballte ihre zitternde Hand zu einer Faust und ermahnte sich selbst nicht so eine ängstliche Gans zu sein. Es gab dutzende Gründe, warum jemand durchs Gewächshaus wanderte und nicht gesehen werden wollte. Genauso wie sie konnte sich ein anderes Mädchen vor seiner Anstandsdame verstecken. Oder, was wahrscheinlicher war: Ein Pärchen suchte einen ungestörten Platz, um sich heimlich zu küssen. Es gab so viele strikte und ermüdende Regeln darüber, wie man sich angemessen zu verhalten hatte. Doch die wichtigste von allen war: Regeln waren dazu da, um sie zu brechen.

Emma klammerte sich an die Überreste des Flakons. Ihr Daumen pochte, während sie weiter in den dämmrigen Schatten wanderte. Sie wollte sich selbst beweisen, dass sie nicht eines dieser Mädchen war, die sogar vor dem Schatten einer Fliege Angst bekamen.

Stockend kam sie zum Stehen. Manchmal war vielleicht Angst auch die einzige logische Reaktion auf eine Situation. Und das nicht nur, weil der Boden unter ihren Füßen zu schwanken begann. Der Boden schwankte so stark, als ob er sich in das Deck eines von einem Sturm hin- und hergeworfenen Schiffes verwandelt hätte, so dass es Emma kaum gelang sich an dem nächstgelegenen Tisch festzuhalten. Orchideentöpfe schlugen klappernd aneinander. Ein erneuter Stoß erfasste das Gewächshaus, so dass sich ihr Magen umdrehte. Eine Vase gefüllt mit Kallalilien fiel zu Boden und zersplitterte. Wasser ergoss sich auf den Pfad, versickerte zwischen den Steinen. Ebenso wie das Wasser an den Steinen abperlte, schien eine Eisschicht von ihr zu fließen, die sie jahrelang gefangen gehalten hatte. Das Gefühl, als ob unsichtbare Ketten von ihr genommen worden wären, breitete sich in ihr aus. Was für ein mysteriöses Gefühl.

Allerdings bei weitem nicht so mysteriös wie das blutüberströmte Mädchen, das in diesem Augenblick aus den Büschen stolperte.